

## Die Füchse von Andorra

*Marjaleena Lembcke*

Irgendwann hatte Vater angefangen, Latein zu lernen. Er meinte, er brauche die Sprache, um uns später bei den Hausaufgaben zu helfen. Und er hatte zwischendurch auch Zeit dafür, wenn er in seinem Taxi saß und auf Kunden wartete. Vater ist Taxifahrer. Ich weiß nicht, ob er zu viele Kunden und keine Zeit mehr zum Lernen hatte oder einfach keine Lust mehr, auf jeden Fall gab er seine Lateinstudien auf.

Er hatte aber immer "Das Lexikon der lateinischen Zitate" im Auto dabei, und wenn er seine Fahrgäste zum Bahnhof oder auf den Flughafen fuhr, sagte er ihnen zum Abschied: "Carpe diem!" Das heißt: Nutze den Tag!

Wenn er kranke Fahrgäste zum Arzt oder in eine Klinik befördern musste, verabschiedete er sich mit: "Ad manus medici". Das bedeutet: In die Hände des Arztes. Aber er wiederholte auch viele andere Sprüche. Die meisten seiner Fahrgäste verstanden kein Wort, aber Vater war bei der Übersetzung behilflich.

Als er mit seinen Zitaten angab, sagte Mutter: "Imponit finem sapiens et rebus honestis – auch guten Dingen setzt der Weise Schranken".

Wir liebten unseren Vater. Wir liebten auch unsere Mutter. Nur anders. Mutter war wie ein ruhiger, vertrauter Ort. Dort war es nicht spannend, aber wir fühlten uns geschützt. Vater erzählte von anderen Orten. Er erfand abenteuerliche Geschichten, in denen wir die Hauptrollen spielten.

Manchmal dachte er sich auch Spiele aus.

Als er sich Gedanken über Frederikes Satzdhreherei machte, fiel ihm ein Wortspiel ein, das ihr vielleicht helfen könnte. Er schrieb die Wörter eines langen Satzes in beliebiger Reihenfolge auf, und wir mussten all die Sätze bilden, die mit den Wörtern möglich waren. Frederike sollte dann den Satz aussuchen, der ihr am verständlichsten schien. Manchmal setzten wir alle absichtlich die Worte so zusammen, dass sie keinen Sinn ergaben, aber witzig klangen. Ein Satz sollte heißen: Zwei Kinder gingen in ein Kaufhaus, um sich neue Schuhe zu kaufen, aber sie fanden keine, die ihnen gefielen. Daraus machten wir Sätze wie: Zwei neue Schuhe gingen in ein Kaufhaus, sie fanden zwei Kinder um sich, aber keine, die ihnen gefielen. Oder: Kinder gingen in ein neues

Kaufhaus, um sich fanden sie aber keine Schuhe, die ihnen gefielen. Oder: In ein Kaufhaus gingen zwei Kinder, ihnen gefielen neue Schuhe, aber sie fanden keine.

Zu dem Haus, in dem wir wohnen, gehört ein kleiner Garten mit einer alten großen Tanne. Ich habe in der Schule einen Nistkasten gebaut. Der hing in der Tanne und wurde im Frühling und Sommer von einem Kohlmeisenpärchen bewohnt. Sie zogen dort ihre Jungen auf. Einmal in dem Frühjahr, als ich Alice noch nicht angesprochen hatte, in dem Frühjahr, als Mutter mich anguckte und doch nicht sah, stand sie lange am Fenster und schaute in den Garten hinaus. Ich dachte, sie würde die hin und her fliegenden Vogeleltern beobachten, die eifrig den Nistkasten mit Moos und Blättern bestückten. Aber als ich mich neben sie stellte, sagte sie: "Es ist noch gar nicht lange her, als im Garten ein Sandkasten war, und eure Trecker und Plastikeimer und Schaufeln und was ihr sonst nach draußen geschleppt habt, auf dem Rasen herumlagen. Es war so schön, euch beim Spielen zu beobachten".

"Jetzt wachsen da Blumen, die sind auch schön", meinte ich. "Ihr werdet so schnell groß", sagte sie.

"Überhaupt nicht", rief ich. »Ich möchte viel schneller wachsen".

Sie lächelte. "Das wünschen sich Kinder immer. Und alle Eltern glauben wahrscheinlich, dass ihre Kinder zu schnell wachsen, dass sie so plötzlich ausfliegen wie die Kohlmeisenjungen. Ich habe schon Angst vor dem Tag, an dem wir euch nicht mehr vor allen Gefahren schützen können".

"Das geht doch jetzt auch nicht. Wir sind ja nicht immer zu Hause", sagte ich. "Und im Haus können wir auch die Treppe runterfallen oder uns an der Herdplatte die Finger verbrennen oder sonst was".

"Stimmt", sagte sie und lachte kurz. "Groß genug ist das Haus ja. Ich kann nicht überall gleichzeitig sein".

Unser Haus hat fünf Zimmer und eine Küche. In der zweiten Etage befinden sich die Zimmer von Jonathan und Felix, von Frederike und mir, das Schlafzimmer von unseren Eltern und Mutters Arbeitszimmer, in dem sie ihren ganzen Schriftkram erledigt. Dort empfängt sie auch ihre Nachhilfeschüler und -schülerinnen. Unsere Mutter ist keine Lehrerin, aber sie unterrichtet die Kinder in Englisch, das sie gut kann. Das

Wohnzimmer befindet sich in der ersten Etage. Es ist groß, und dort stehen viele Bücherregale. Auf dem Fußboden stapeln sich die Zeitschriften, die irgendwann einmal gelesen werden sollen. Die Zeitungsartikel, die Mutter für Vater zum Lesen ausgeschnitten hat, und diejenigen, die Mutter Vaters Ansicht nach unbedingt lesen sollte.

Wenn unsere Eltern Besuch hatten, saßen die Leute meistens in der Küche. Wir setzten uns manchmal dazu. Wir mussten dann auf dem Fußboden sitzen, weil am Tisch kein Stuhl mehr frei war. Aber das machte uns nichts aus. Wir fühlten uns auf dem Boden wohl. Wir flüchteten allerdings schnell, wenn Vater anfing, unsere Bilder an den Küchenwänden vorzustellen oder über etwas Witziges zu berichten, das wir angeblich gesagt hatten, als wir drei oder vier Jahre alt waren. Wenn wir den Satz hörten: "Und dieses Kunstwerk hat Jonathan, Felix, Frederike oder Sophie gemalt, als sie erst drei Jahre alt war", sprangen wir auf und verschwanden nach oben.

Ab und zu gingen wir auch in den Keller und spielten dort Tischtennis oder kramten in den Kartons und begutachteten das Spielzeug, das wir abgelegt hatten. Wir fanden dort auch noch Strampelhöschen oder andere Kleider von früher, als wir klein waren.

Einmal, als ich ein hübsches, weißes Jäckchen fand, es in den Händen drehte und überlegte, wer von uns es wohl getragen hatte, sagte Frederike: "Hab ich geschenkt getragen von Großmutter".

Und wir wussten, dass Frederike das Jäckchen getragen hatte und es ein Geschenk von Großmutter war. Wahrscheinlich hatte Vater recht. Er sagte einmal: "Man kann jeden Menschen verstehen, wenn man ihn liebt. Und man kann einen Menschen lieben, auch wenn man ihn nicht immer versteht".

Wir haben Mutter geliebt, auch wenn wir sie nicht immer verstanden damals, als sie uns noch nichts erzählt, nichts über ihre Krankheit gesagt hatte. Und später haben wir sie verstanden, weil wir sie liebten.